

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 57 (1952-1953)
Heft: 8

Artikel: Die Bedeutung des Kindes im Prozess der Lehrerbildung [Teil 1]
Autor: Stucki, Helene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316027>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Bedeutung des Kindes im Prozeß der Lehrerbildung

Helene Stucki

Vortrag, gehalten am Fortbildungskurs für schweiz. Gymnasiallehrer,
im Rahmen des pädagog. Verbandes, Herbst 1952 in Luzern

Als ich kürzlich einer befreundeten alten Pädagogin von meiner Absicht sprach, hier — *als Beitrag der Frau* — über das *Kind* als Bildungsgut in der Lehrerbildung zu sprechen, da glitt ein Lächeln über ihr Gesicht, und ihrem Munde entschlüpfte das Wort: «The forgotten factor.» Sie gab mir auch den Satz mit auf den Weg, dessen Ursprung wir allerdings nicht herausfinden konnten: «Auf den Füßen kleiner Kinder schreitet die Welt vorwärts.» Nicht als ob die lebenserneuernden, die formenden, ja die heiligen und heilenden Kräfte, die im Kinde schlummern, von der Geschichte der Menschheit völlig übersehen worden wären. Groß und leuchtend, alle späteren Formulierungen mit seinem Schatten verdunkelnd, Mahnung und Verheißung zugleich, steht das *Jesus-Wort Matthäus 18, 3*: «Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.» *Goethe* erinnert in seinem «*Werther*» an diese Stelle: «Guter Gott in Deinem Himmel, alte Kinder siehst Du und junge Kinder und nichts weiter, an welchen Du mehr Freude hast, das hat Dein Sohn schon lange verkündet.» In seinem nie erlöschenden Drang, die menschliche Natur zu erkennen, in seinem spontanen Wohlwollen allem Lebendigen gegenüber, seinem rastlosen Willen, alles, was ihm begegnete, sich anzuverwandeln, zu gestalten, hat Goethe sein Leben lang immer Kinder um sich gehabt: die Geschwister der Charlotte Buff, Fritz von Stein, die Kinder Herders, Schillers, Knebels, später seinen eigenen Sohn und zuletzt seine Enkel. Er hat mit ihnen gespielt und gearbeitet, hat sie auf Reisen mitgenommen und sich ungemein durch diesen Umgang bereichert. Den Geschwistern seiner geliebten Lotte Buff erzählte er aus seinem Märchenschatz und schreibt darüber: «Ich lerne viel dabei und bin erstaunt, was es auf sie für einen Eindruck macht.» In den Tag- und Jahresheften berichtet er von der «Gesellschaft meines fünfjährigen Sohnes, der diese Gegend, an der ich mich schon seit zwanzig Jahren müde gesehen und gedacht, mit frischem, kindlichem Sinn wieder auffaßte, alle Gegenstände, Verhältnisse, Tätigkeiten mit neuer Lebenslust ergriff und viel entschiedener, als mit Worten hätte geschehen können, durch die Tat aussprach, daß dem Abgestorbenen immer etwas Belebtes folge und der Anteil der Menschen an dieser Erde niemals erlöschen könne». Und an Schiller schreibt er während des ersten Göttinger Aufenthaltes: «Mein Reisegefährte August ist auch schuld an meinem mindern Fleiß, indem er mich zerstreut und manche Betrachtung ableitet; doch ist er sehr glücklich, er gewinnt in manchem Sinne, und auch mein Verhältnis gegen die Menschen wird durch ihn gelinde und heiterer, als es vielleicht außerdem hätte sein können.» Und in «*Wilhelm Meister*» finden wir das Wort: «Was sogar die Frauen an uns ungebildet zurücklassen, das bilden die Kinder aus, wenn wir uns mit ihnen abgeben.» Goethe empfindet, daß selbst die Materie mehr an Klarheit und Bestimmtheit gewinnt, wenn er sie den Kindern zu vermitteln sucht, daß die Knaben mehr ihn als er die Knaben erziehe. Das ungemein reizvolle Buch von Karl Muthesius: «*Goethe, ein Kinderfreund*» (Berlin 1910), erschließt eine Fülle neuer sympathischer Züge an dem Großen von Weimar und vermittelt feine

Einblicke in die Beziehung Kind—Erwachsene, in die wahrhaft belebende, erfrischende und verjüngende Kraft, die vom Kinde ausstrahlt.

Pestalozzi, der durch seine verströmende Menschenliebe auch das armeligste unter den ihm anvertrauten Geschöpflein in seinen Lichtkreis emporhebt, hat sich nicht wie Goethe an den Kindern erfrischt und erneuert. Wohl aber hat er sich in seinen dunkelsten Zeiten in ihnen wiedergefunden und aufgerichtet:

«Wenn ich ein Kind auf meinen Schoß setzte
und ihns ansah,
so vergaß ich mein Elend,
und die schwarze Verzweiflung
tobte nicht mehr in meinen Adern.

Ich bin gerettet,
ich bin Vater der Waisen,
ich habe Kinder,
ich kann lieben,
meine Liebe hat Spielraum,
jetzt wallt mein Herz wieder.»

In der Gestalt des Barbeli Stichelberger in «Lienhard und Gertrud» hat Pestalozzi ein Kind vor uns hingestellt, von dessen Innigkeit und Lauterkeit wahrhaft bildende Einflüsse ausstrahlen.

Am ausführlichsten und eindringlichsten hat sich wohl *Jeremias Gotthelf* mit den erzieherischen, den heilenden und reinigenden Kräften des Kindes auseinandergesetzt: «So hat der liebe Gott für das menschliche Herz gesorget, daß es weich bleibe im Leben. Erst gibt er einen Bräutigam, der schließt es auf, dann kommen Kinder und reinigen es, dann kommen Großkinder und erhalten es weich und warm, bis endlich Gott selbst kommt und es verklärt mit seiner Klarheit.» (Anne Bäbi Jowäger.) «Umenes Ching und weiß wer, was ein Kind ist und was ein Kind birgt? Das Kind ist ein Neujahrstag, und der Neujahrstag trägt ein ganzes Jahr in seinem Schoße, ein Kind ist ein Rätsel, und in diesem Rätsel liegt vielleicht der Stein der Weisen. Ein Kind ist unendlich mehr als ein Mann, um den Mann sind bereits die Schranken seiner Beschränktheit gezogen und ziehen alle Tage sich enger, ums Kind liegen noch keine Schranken, der glücklichen Mutter ist der Traum erlaubt, es werde das All umfassen, über alle Sterbliche ragen, über die Endlichkeit hinaus in den Himmel hinein. Was groß war auf Erden, war umenes Ching, umenes Ching war unser Heiland, und was wären wir ohne dieses Ching? Umenes Ching war jeder Held auf Erden, jeder Mann Gottes, jeder Wohltäter der Menschheit. Darum sind alle Kinder uns geheimnisvolle Gaben Gottes, welche Kraft die Schale birgt, wissen wir nicht, was aus dem Heiligtum der Seele heraustreten kann, wenn die rechte Stunde kommt, das kennen wir nicht.» (Anne Bäbi Jowäger.) Und im «Geldstag» sagt Gotthelf: «Es ist allerdings wahr, Kinder sind oft weitaus die kräftigsten Bildungsmittel. Wie manches Ehepaar entsagt den Lüsten der Welt, bricht sich Gewohnheit um Gewohnheit ab, scheinbare Bedürfnisse verlieren ihre zwingende Kraft, lösen im Nebel sich auf, es sucht Kräfte in sich und findet sie, spannt sie zusammen, ringt mit den Umständen, ringt mit dem Unglück, ringt Tag um Tag der Welt das Nötige ab, nährt die Kinder, bildet die Kinder, und während es arm geblieben wäre ohne Kinder, ist es reich geworden durch die erweckende Kraft der Elternpflicht.» Immer wieder ist es bei Gotthelf das Kind, das dem Vater das Gefühl der Würde und Verantwortung gibt, der Mutter Herz reinigt und heiligt. (Mädeli, Meieli, Vreneli.)

Erinnert sei auch an *Spittlers* Rebellen *Prometheus*, der — ein Unbeteiligter, gleichgültig, kühl und fremd — dem Gottesknäblein Gruß

und Huldigung verweigert, damit die Rache des Engelgottes heraufbeschwört, um nach langen Jahren des Duldens das Gotteskindlein aus der Gruftkapelle Düsternis zu befreien. Als einzigen Lohn erbittet er vom Engel Gottes:

«Nun wohl, so möge mir bewilligen dein Mund,
daß ich bei deinem heiligen Kind im Tempelgrund,
dem ich gewidmet meine Pflege — Müh und Sorgen,
Andacht verrichte still und traulich bis am Morgen.»

In diesem Zusammenhang soll die Arbeit von C. G. Jung «*Zur Psychologie des Kindarchetypus*» erwähnt werden. Jung stellt darin fest, daß das differenzierte Bewußtsein des Erwachsenen immer von Entwurzelung bedroht ist und daher der Kompensation durch den noch vorhandenen Kindheitszustand bedarf. (Regressive Tendenz.) Das Kindmotiv in Träumen, in Phantasien hat aber auch Zukunftscharakter. Es kann eine künftige Wandlung der Persönlichkeit im Sinne des Individuationsprozesses, der Entwicklung zum Selbst andeuten und anregen. Das Kind ist, wie Jung sagt, Anfang- und Endwesen, es verkörpert sowohl regressive wie auch progressive Tendenzen. Die Sehnsucht nach Ganzheit, nach Einheit, wie sie am Lebensbeginn da war, nach neuer Einheit, die gleichbedeutend ist mit Weisheit — beides kann unter dem Archetypus Kind erscheinen. Jung schließt seinen Aufsatz mit den Worten: «Das Kind ist das verlassene und ausgelieferte und zugleich das göttlich mächtige, der unansehnliche zweifelhafte Anfang und das triumphierende Ende. Das ewige Kind im Menschen ist eine unbeschreibliche Erfahrung, eine Unangepaßtheit, ein Nachteil und eine göttliche Prärogative, ein Imponderabile, das den letzten Wert und Unwert der Persönlichkeit ausmacht.»

Ich weiß nicht, soll ich mich dafür entschuldigen, daß am Anfang meiner Ausführungen ein paar Hinweise auf die Bedeutung des Kindes in der Dichtung stehen. Aber wenn ein Kinderpsychologe vom Format eines *Jean Piaget* sagt: «Doch trotz aller Forschung ist die eigene Vorstellungswelt des Kindes den Erwachsenen noch so gut wie unbekannt. Sie scheint dem künstlerischen Menschen, der sich ein Stück schöpferischen Kindersinnes bewahrt hat, am nächsten zu sein», so wird eindeutig: Die Lehrerbildungsstätte darf am Kind in der Dichtung, in Roman und Novelle, in Lyrik und Epik, im Jugendbuch und an den Kindheitserinnerungen der Dichter nicht vorbeigehen. Hier handelt es sich für den mutter- und auch für den fremdsprachigen Unterricht um wertvollstes Bildungsgut.

Aber auch in der *Pädagogik als Wissenschaft* ist das Kind nicht schlechthin ein «forgotten factor». Allerdings, wenn Erziehung, wie wir das gewöhnt sind, definiert wird als «bewußte, dauernde, planmäßige, auf ein bestimmtes Ziel gerichtete Beeinflussung», so wird die Bedeutung des Kindes als Bildungsfaktor nicht ohne weiteres überzeugend. Wir wissen uns frei von jedem sog. *Kult mit dem Kinde*, wie Ellen Key und geistesverwandte Pädagogen ihn trieben, und fragen: Wie kann das Kind, ich denke an das Schulkind der Unter- und Mittelstufe, mit seinem stark triebhaft, auf Augenblicksbefriedigung ausgehenden Wesen, seinen intensiven, aber schwankenden Gefühlen, seinem Mangel an logischem Denken, an Erfassung des Wesentlichen in unserem Sinne, dem angehenden Lehrer helfen, in seiner Haltung, seinem Tun und Sein das *Geistige zur Darstellung* zu bringen, zur Ausgeglichenheit.

zur *Innerlichkeit*, zur rechten pädagogischen Gesinnung, zur wahren Überlegenheit zu gelangen? Plato beschäftigt sich mit dieser Frage im «Gastmahl», wenn er Phaedrus sagen läßt, daß er für den Ältern nichts Besseres wisse als einen braven Liebling, weil durch ihn die Scham über das Häßliche und das Trachten nach der Ehre des Schönen geweckt würde.

Unser hochverehrter *Herr Prof. Häberlin* hat darauf öfters eine Antwort gegeben und vor allem in einem neuen Artikel im «Pädagogischen Lexikon» folgendes ausgeführt: «Erziehung ist, wie aller menschliche Verkehr, ein oszillierender Prozeß. Im Effekt ist die Beeinflussung des Erziehers vom Zögling her sogar oft stärker als umgekehrt. Jedenfalls aber ist sie immer vorhanden. Erziehung ist Auseinandersetzung zwischen zwei verschiedenen Menschen, in welcher beide aktiv sind, beide ihre Absichten und Interessen verfolgen, beide einander mehr oder weniger beeinflussen. Es wäre ein großer Kunstfehler, wenn ein Erzieher diese Tatsache leugnen wollte. Der zu Erziehende ist kein Stoff, sondern ein lebendiger Mensch, mit dessen ganz persönlichen und eigenartigen Reaktionen man zu rechnen hat, einer Reaktion, welche uns selten kalt läßt, vielmals oft genug aus der Bahn wirft, die wir begehen wollten.»

Gehen wir von der konkreten Situation der Lehrerbildungsstätte aus. Jeder dort Wirkende erfährt es alle Jahre wieder, nicht immer zu seiner Freude: Von der Zeit an, da die Zöglinge sich intensiv mit den Kindern der Übungsschule zu beschäftigen beginnen, geht eine sichtbare Wandlung in ihnen vor. Unser Kollege von der Theologie hat diese einmal verglichen mit derjenigen, die ein angehender Pfarrer erfährt, wenn er seine ersten Versuche im Kanzelreden macht. «Sie lecken Blut», sagte er damals, «sie verfolgen hartnäckig nur noch diese eine Fährte.» Unsere Töchter fühlen sich gesteigert in ihrem Lebensgefühl, überlegen denen, die noch nicht auf dieser Stufe stehen, eher ablehnend gegenüber Bildungsstoffen, die nicht direkt mit der Praxis in Verbindung stehen.» «Letztes Jahr konnten wir beobachten», schreibt eine Schülerin zu dem Thema «Was bedeutet mir das Kind?», «wie sich die oberste Seminarklasse stark veränderte. Es schien uns, die Schülerinnen seien plötzlich alle um einen Kopf größer geworden. Selbstsicher und ernst wandelten sie ihre Pfade, und uns wollte dünken, sie seien überhaupt zu keinem Scherz, zu keiner Dummheit mehr fähig.» Woher kommt diese Veränderung, auch dort, wo nicht etwa von Anfang an kleinere oder größere Erfolge das Selbstwertgefühl stärken? Weil Erziehen — und auch Unterrichten — Wirkung eines Lebendigen auf Lebendiges ist, weil sich eine *Reaktion* zeigt, die nicht kalt und stumm läßt, sondern innerste Saiten zum Klingen bringt, die, wie man sich so gerne ausdrückt, zum *Erlebnis* wird (Erlebnis im Sinne Diltheys: nicht weiter zurückführbare Einheit, komplexe Gebilde, an denen alle Saiten des seelischen Lebens beteiligt sind), darum wird der Umgang mit den Kindern, auch mit dem Schüler, zuerst einmal stutzig machen, zur Besinnung aufrufen, zur Änderung in der äußern und innern Haltung und damit der *Reife* entgegenführen. «Das Unzulängliche, hier wird's Ereignis», möchte man in Profanierung einer hohen Dichterstelle sagen. Was der Praktikant ist und tut, sein Aussehen, seine Kleidung, seine Mimik und Gestik, seine Stimme, die Art seiner Stoffgestaltung, sein Wort im weitesten Sinne, bekommt ein *Gegenwort*, eine *Antwort*: Ruhe oder Unruhe, Anteilnahme oder Gleichgültigkeit, Zustimmung oder Ablehnung, jedenfalls ist die Wirkung sicht-, das Echo hörbar. Der junge Mensch schaut in

einem Spiegel sich selbst, handgreiflich tritt ihm entgegen, was er besitzt und was ihm mangelt, und ich glaube, es ist diese *Selbstbegegnung*, die sein Verantwortungsgefühl stärkt und damit an seiner Menschlichkeit und Geistigkeit arbeitet. Etwas schlichter und robuster drückte sich neulich eine Kollegin von unserer Übungsschule aus: «Bei den Kindern lernen unsere Kandidatinnen endlich, was eine rechte Kinderstube ist.» Erlauben Sie mir, das Gesagte durch schriftliche Aussagen von Schülerinnen zu belegen. Das Thema hieß «Das Kind, unser Erzieher». Zuerst ein paar Beispiele, die äußere und innere Haltung, die Grundstimmung und deren Reaktion betreffend:

«Das Kind erzieht uns schon rein äußerlich. Es verlangt, daß wir nett und sauber vor ihm erscheinen, es verlangt eine gepflegte Sprache und Schrift. Dieses Gepflegtsein erwartet es auch von unserem inneren Wesen: Mit Launenhaftigkeit, Gefühlsausbrüchen, sei es Liebe oder Zorn, kommen wir mit ihm nicht zurecht. Das Kind stärkt unser Verantwortungsbewußtsein.» Eine andere: «Das Verlangen des Kindes nach unserem vollen Einsatz, nach der Hingabe unseres ganzen Ichs, bewirkt seine fortwährende Erziehung an uns, die sich täglich in kleinen Einzelheiten äußert. Kürzlich nahm ich an einem Feste teil und mußte am nächsten Morgen Übungsschule halten. Ich war noch ganz benommen und schwebte in meinen Gedanken in der Vergangenheit. Da fühlte ich plötzlich, daß zwischen mir und den Kindern ein unsichtbarer Schleier gespannt war, der uns trennte. Ein Außenstehender hätte nicht merken können, daß ich nicht vollkommen bei der Sache war. Aber die Kinder spürten es. Sie folgten zwar meinen Ausführungen. Sie reagierten auf meine Fragen, aber erst, als ich meine Träume gänzlich ausschaltete und nur noch für die Kinder da war, waren auch sie mit Leib und Seele bei der Sache. Da wußte ich plötzlich, daß ein rechter Lehrer nicht Egoist sein darf und erst dann in reinen Verhältnissen mit seinen Kindern lebt, wenn er selbstlos alles andere um sich her ausschaltet und vergißt.»

«Erst jetzt, beim Überdenken des Themas, kommt mir zum Bewußtsein, daß nicht nur die Erwachsenen erziehen, nein, die Kinder erziehen auch. Ich glaube sogar, daß diese umgekehrte Wirkung auf Leute, die die Kinder lieben und die sich um sie bemühen, eine große ist.»

«Viel besser als Bücher zu studieren, um sich seiner Fehler und Unzulänglichkeiten bewußt zu werden, ist es, wenn man vor einer Kinderschar steht und versucht, sie zu unterrichten und zu erziehen. Erzogen wird dann nicht nur die Klasse durch die Lehrerin, sondern ganz sicher auch die Lehrerin durch die Kinder. Diese Erfahrung haben wir alle im ersten Quartal in der Übungsschule gemacht. — Die Schulglocke schrillt zum Stundenbeginn. In den Gängen herrscht noch ein eiliges Hin und Her. Bei vielen Türen schlüpfen etwas verspätete Seminaristinnen herein. In der Übungsschule kommt das auch etwa vor, aber selten. Aber wie verschieden ist die Wirkung dieses Zuspätkommens im Seminar und bei den Kleinen! Während man an einem Ort zu einem freundlich neckenden Wort einer Kameradin sich setzt, findet man dort, wo man als Lehrerin eintritt, eine schreiende, herumrennende Kinderschar, die aus ihrem freudigen, lauten Treiben sich nur ungern zur strengen Disziplin bequemt. Ähnliches erfahren wir vor und während der Stunde, wenn wir plötzlich merken, daß irgendein Hilfsmittel zur Lektion nicht bereit liegt, da beginnen die Kinder zu schwatzen oder zu lachen. Wer einmal wegen eigener Unpünktlichkeit, wegen mangelhafter, un-

überlegter Vorbereitung oder Unordentlichkeit in solch eine peinliche Situation geraten ist, wird das nächstmal früh genug erscheinen und alles Nötige zu seiner Lektion sorgfältig vorbereiten.»

«Jede Unbestimmtheit, jeder Stimmungswechsel, jede Unsicherheit überträgt sich auf die Kinder. Wenn ich froh gelaunt vor die Klasse trete, erleichtere ich den Kindern und mir das Mitmachen.»

«Die Kinder sind uns Wegweiser und Förderer der Selbsterziehung. Ich verdanke unsern Übungskindern sehr viel. Wie manchmal schon hatte mich meine Mutter gemahnt, nicht so abweisend gegen andere zu sein, sondern mit ihnen Kontakt zu suchen. Trotz meinen Anstrengungen kam es immer schlimmer. Auch die Kinder spürten meine Distanzierung, die ja im Grunde von innern Hemmungen her kommt und verschwindet, wenn ich einen Menschen gut kenne. Auf der Schulreise hatte ich Gelegenheit, mit einzelnen Kindern zu sprechen. Das Verhältnis zwischen ihnen und mir scheint sich seither gebessert zu haben und macht mich sehr glücklich. Die Kinder haben mir auch den Weg geöffnet zum bessern Kontakt mit den andern Menschen.»

«Ich habe schrecklich Angst vor großen Hunden. Die Kinder haben sie mir abgewöhnt. Beim Übungsschulhaus strich ein großer Wolfshund herum. Ich sah ihn von weitem und wollte eben einen Umweg machen, als zwei kleine Mädchen in heller Verzweiflung mir entgegenrannten. Sie fürchteten sich, ins Schulhaus zu gehen, und plötzlich fühlte ich, daß, wenn ich mit ihnen den vorgenommenen Umweg machen würde, sie und ich unser Leben lang Angst vor Hunden hätten. Ich nahm sie bei der Hand, und ihnen und mir selbst tapfer zuredend, ging ich, den Hund ignorierend, auf den Schuleingang zu. Der Hund beschnupperte uns ein wenig und trabte dann gemächlich davon. Es brauchte so wenig, eine kleine Überwindung. Die Kinder geben uns Mut, etwas zu wagen. Denn wie sollten sie zu uns aufschauen, wenn wir selbst ängstlich und hilflos sind?»

«Ich habe gefühlt, was die Kinder von mir erwarten, und diese Einschätzung von den Kindern aus hat mich auf einmal ein großes Stück weiter gebracht. Vor den Kindern muß ich mich besser, bewußter in die Finger nehmen. Beim Baden muß ich ohne Zaudern einen Kopfsprung wagen, wenn die Kinder stürmisch darum bitten, obwohl es mir jetzt nicht paßt. Bei all dem wächst unser Selbstgefühl, man fühlt sich freier, glücklicher, losgelöster von sich und seinen eigenen Angelegenheiten. Das, wovor ich Angst hatte, nämlich das Sich-weggeben-Müssen, hat mich viel reifer gemacht.»

«Erst in der Übungsschule, im engen Zusammenleben mit den Kindern, spürt man, was man eigentlich ist und wird. Die Theorie wird lebendig und klarer durch die Anwendungen in der Praxis.»

«Ich bin überzeugt, daß ich den Kindern den größten Teil meiner Erziehung und Selbsterziehung verdanke.»

Schluß folgt

D Bäsi

«Es isch erbärmli», chlagt is d Bäsi,
«Wie gly sind d Möntsche wüescht und alt!
Chuum isch de Summer rächt vergange,
so wirds veruß und dinne chalt.»

«Bis zfride!» het si 's Chindli tröschtet
«Wenn d iez au grumpfig worde bisch,
so gseht mer doch no a de Schärbe,
wi s Chacheli ame schön gsi isch!»

Sophie Hämmerli-Marti: **Chindeliedli**. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.